

»Ja? Hat Tabs auch erwähnt, dass sie einen Anteil von deinem Gehalt bekommt, wenn sie dich anwirbt?«

Ich blinzelte. »Das hat sie mir nicht gesagt.«

»Natürlich nicht, Liebes. Und natürlich wird sie so tun, als wäre es ein gutes Leben. Denn das ist nun mal ihr Leben, und sie steckt schon zu tief drin, um es aufzugeben.« Nina berührte meine Wange mit ihren mit Mehl bedeckten Fingern. »Niemand ist mit seinem Schmerz gern allein, Kitty. Vielleicht sagt sie die Wahrheit und es ist meistens gar nicht so schlimm. Aber ab und zu wird es das sein, und diese Männer werden dich nie wie einen Menschen behandeln, nicht so, wie Benjy es tut. Nicht so, wie ich es tue. Du verdienst etwas Besseres als das.«

»Ich verdiene gar nichts«, sagte ich. »Ich bin eine Drei.«

»Du bist mehr als die Tätowierung auf deinem Hals, und das weißt du verdammt gut«, sagte Nina. »Es mag sich wie ein Todesurteil anfühlen, aber du wirst schon noch sehen, dass du, egal mit welchem Rang, ein gutes Leben führen kannst.«

»Du hast leicht reden«, murmelte ich. »Du bist eine Vier.«

»Und sieh mich an.« Sie zeigte um sich. »Das Abendessen für vierzig Kinder zu kochen, die nie genug bekommen. Was für ein großartiges Leben ich doch führe.«

»Ach, bitte. Das gefällt dir doch. Du liebst uns alle.«

»Das stimmt.« Ihre Stimme wurde leiser. »Aber weil ich euch liebe, tut es mir jedes Mal weh, wenn jemand verletzt wird oder enttäuscht ist. Ich verstehe, dass du sauer bist, Kitty. Aber es ist dein Leben und nicht das der Regierung. Du kannst etwas aus dir machen, egal was man dir sagt.«

Ich starrte auf meine Hände und zupfte an einem eingerissenen Nagel. Ich wollte ihr glauben. Wirklich. Doch wie sollte das gehen angesichts dieser Katastrophe? »Benjy wird mich hassen, wenn ich das tue, oder?«

»Ich glaube nicht, dass dieser Junge dich hassen könnte, selbst wenn du ihn töten würdest«, sagte sie. »Wenn du dich allerdings selbst umbringst, dann wahrscheinlich schon.«

Ich runzelte die Stirn. Sie hatte recht. Natürlich hatte sie recht, und das verstärkte das unbehagliche Gefühl in meiner Magengrube nur noch. »Ich habe heute etwas Dummes getan.«

»Dümmel als normalerweise?«, fragte sie mit leicht amüsiertes Stimme. Wenigstens fand einer von uns das lustig.

»Ich habe versucht, auf dem Markt eine Orange zu stehlen«, sagte ich. »Ein Shield hat uns erwischt und wir sind weggerannt. Ich habe ihm meinen Namen gesagt, also weiß er, dass ich eine Extra bin.«

Alle Extras – die zweiten Kinder von Vieren und drunter, die eigentlich nur ein Kind haben durften – trugen den Nachnamen Doe. So wie Benjy. Und Tabs. Sogar wie Nina. Und weil die meisten Extras nach Anderswo geschickt wurden, wenn ihre Eltern die Strafe nicht bezahlen konnten, gab es in D. C. nur wenige Gruppenhäuser. Ninas war das einzige im Umkreis von fünf Meilen des Marktes.

»Ich bezweifle, dass er wegen einer Orange den ganzen Weg hierher auf sich nehmen wird.« Sie klopfte mit dem Spatel gegen die Seite der Schale. Das war es, was ich an

Nina am meisten mochte: Sie hatte schon alles gehört und war nie überrascht von unseren Geständnissen. »Weißt du, es war einmal so, dass jeder auf einen Markt gehen und kaufen konnte, was er wollte.«

Ich schnaubte. »Märchen beginnen mit ›Es war einmal‹, Nina.«

»Es war auch wie im Märchen, was es aber nicht weniger real machte«, sagte sie und senkte die Schüssel, um mich besser ansehen zu können. »Es ist erschreckend, wie sehr sich die Dinge in einundsiebzig Jahren verändern können.«

»Ja, und in weiteren einundsiebzig Jahren wird man Zweien und Dreien gar keine Jobs mehr geben«, sagte ich. »Sie werden uns durch den Hinterausgang bringen und erschießen.«

»Menschen, die niedere Arbeiten verrichten, werden immer gebraucht werden.« Sie ging an mir vorbei zur Spüle und drückte mir dabei einen Kuss auf die Wange. »Die Harts werden nicht ewig an der Macht sein. Auch sie sind aus Fleisch und Blut, genau wie wir. Die Dinge werden sich ändern.«

»Nicht solange ich lebe.« Mir lief ein Schauer über den Rücken. So über die Harts zu reden, war Hochverrat. Ich hatte nichts mehr zu verlieren, aber vierzig andere Kinder waren auf Nina angewiesen.

»Die Welt existiert nicht, weil du ihr die Erlaubnis dazu gegeben hast«, entgegnete sie. »Die ganze Zeit geschehen Dinge, von denen du und ich und jeder andere Bürger, der den Medien vertraut, nie etwas erfahren. Dinge, von denen die Harts nicht wollen, dass wir sie wissen.«

»Was zum Beispiel? Wenn etwas Wichtiges passieren würde, würden alle darüber reden.«

»Aber nicht die, die gern noch eine Woche länger leben wollen. Nimm doch nur mal den Tod von Yvonne und Jameson Hart zum Beispiel.«

»Die sind bei einem Autounfall ums Leben gekommen.«

»Sind sie?«, fragte Nina und zog eine Augenbraue hoch. »Oder ist es nur das, was die Medien behaupten?«

Ich musterte sie. Die Beerdigung der Ehefrau und des ältesten Sohnes des Ministerpräsidenten vor einem Jahr war eine Pflichtveranstaltung gewesen. Zu sehen, wie sich die Harts unter schwarzen Regenschirmen versammelten und dabei zusahen, wie die Särge in die Erde gesenkt wurden, hatte in mir zum ersten und letzten Mal Mitleid mit ihnen ausgelöst. »Willst du damit sagen, dass es kein Autounfall war?«

»Ich sage nur, wenn es so wäre, würden wir es nie erfahren. Aber die Welt da draußen ist groß, und sie weiß, dass echtes Wissen und Freiheit nicht dasselbe sind wie die Illusion davon. Irgendwann wird das hier vorbei sein, und es gibt Leute, die alles dafür tun, dass das besser früher als später passiert.« Sie legte mir die Hände auf die Schultern und sah mir direkt in die Augen. »Hör gut zu, denn ich werde dir das nur einmal sagen. Du hast die Wahl. Du kannst wählen, ob du das schlechte Blatt annehmen willst, das die Harts dir ausgeteilt haben, oder ob du dich zusammenreißt und etwas dagegen unternimmst.«

»Was denn? Rumschreien und protestieren und mich töten lassen? Wäre, verdammt noch mal, ganz bestimmt besser als das hier.«

»Wenn du dich weigerst, die Aufgabe anzunehmen, die die Regierung dir zugeteilt hat, und stattdessen ein Leben im Untergrund führen willst, warum versuchst du dann nicht auch, etwas an den Umständen zu ändern?«

»Ich könnte ja doch nichts tun, damit es besser wird. Meinen Rang habe ich bekommen, und der wird nicht mehr verschwinden.«

»Der bedeutet nur etwas, weil die Harts es so entschieden und wir mitgemacht haben«, sagte sie. »Du bist mehr als die Nummer auf deinem Nacken, Kitty. Vergiss das nie.«

Nie vergessen, dass ich mich mit all dem niemals hätte beschäftigen müssen, wenn ich hundert Jahre früher geboren worden wäre? »Werde ich nicht.«

»Braves Mädchen.« Sie tätschelte mir die Wange. »Ich vertraue darauf, dass du den anderen Kids nichts davon sagst. Nicht einmal Benjy. Auf diese Weise ist es sicherer für ihn, und ich weiß, dass du ihn nicht in Schwierigkeiten bringen willst. Aber du bist jetzt erwachsen, und es war an der Zeit, dass du erfährst, was wirklich vor sich geht. Wenn du etwas Sinnvolles mit deinem Leben anfangen willst, musst du es nur sagen, und ich werde dich mit Leuten in Kontakt bringen, die dir dabei helfen können.«

Ich zögerte. »Wer ...«

Ein lautes Klopfen an der Tür ließ mich zusammenfahren. Nina wischte sich leise fluchend die Hände an ihrer Schürze ab, und die Spannung, die eben noch in der Luft gelegen hatte, löste sich auf. »Wag es ja nicht, irgendetwas anzufassen«, sagte sie und rannte in den Flur.

Kaum war sie um die Ecke gebogen, tauchte ich schon meinen Finger in die Schüssel und steckte mir einen Klumpen Teig in den Mund. Er zerschmolz geradezu auf meiner Zunge, was mich zufrieden aufseufzen und die Schwere unseres Gesprächs einen Moment lang vergessen ließ. Bei meiner letzten Mahlzeit in dem einzigen Zuhause, das ich je gekannt hatte, würde es meine Lieblingskekse geben. Das war eine nette Überraschung. Und alles, was ich heute noch wollte, waren nette Überraschungen und keine mehr, die mich umbringen konnten. Sobald Benjy seine VI hatte und in Sicherheit war, würde ich vielleicht noch einmal mit Nina sprechen. Doch im Moment konnte ich an nichts anderes denken als daran, wie ich den nächsten Monat überstehen sollte.

»Kann ich Ihnen helfen, meine Herren?« Ninas Stimme schwebte durch den Flur und in die Küche, und an ihrem Tonfall erkannte ich, dass sie die Besucher nicht kannte.

»Nina Doe?«, fragte eine gebieterische Stimme.

Leise schlich ich durch die Küche, und als ich um die Ecke spähte, blieb mir ein Keuchen im Hals stecken.

Ein Beamter in Schwarz und Silber stand in der Tür. Und neben ihm, mit einem finsternen Gesichtsausdruck, der Shield vom Markt.

II

DIE AUKTION

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte Nina munter.

Ich presste den Rücken gegen die Wand und suchte verzweifelt nach einem Ausweg. Natürlich könnte ich durch die Hintertür abhauen, doch es bestand die Möglichkeit, dass sie Verstärkung mitgebracht hatten. Außerdem war der Zaun zu hoch, um ohne Benjys Hilfe darüber zu klettern, also hätte ich sowieso vorne herumgehen müssen.

Ich saß in der Falle.

»Ma'am, ich bin Colonel Jeremiah Sampson, und ich suche Kitty Doe«, sagte der Beamte.

Ich zwang mich, tief durchzuatmen. Panik würde mir nicht helfen. Es musste doch einen Ort geben, an dem ich mich verstecken konnte.

Mein Blick fiel auf den Schrank unter dem Waschbecken, und ich stürzte darauf zu. Es würde eng werden, doch die Chancen standen nicht schlecht, dass sie dort nicht nach mir suchen würden. Also schlüpfte ich hinein und schloss die Tür, nur Sekunden bevor ich Schritte in der Küche hörte.

»Tut mir leid, aber sie ist nicht hier«, sagte Nina. »Darf ich fragen, worum es geht?«

»Regierungsgeschäfte«, entgegnete der Shield. Er musste nicht konkreter werden. Nina und ich wussten beide, was das bedeutete: Es gab eine Kugel mit meinem Namen darauf. Aber warum war der Beamte in der seltsamen Uniform hier? Sicherlich war der Shield vom Markt selbst in der Lage, abzudrücken.

Die Schritte kamen näher, und ich hielt die Luft an und versuchte, so still zu halten wie nur möglich. Mein Rücken drückte gegen ein Rohr und ich musste mich zusammenrollen, um nicht die Spüle über mir zu berühren. Der chemische Geruch von Reinigungsmitteln drang mir brennend in die Nase, mein Herz hämmerte gegen meinen Brustkorb, als wollte es noch so oft wie nur möglich schlagen, bevor es endgültig damit aufhörte.

Die Schritte hielten vor der Spüle inne, und ich zuckte zusammen, als jemand den Wasserhahn aufdrehte.

»Wenn sie nach Hause kommt, richte ich ihr gern aus, dass Sie hier waren.« Ninas Stimme klang durch das Wasserrauschen verzerrt, aber nicht weit entfernt. Offenbar stand sie vor dem Waschbecken und verstellte damit den Blick auf den Schrank. Wusste sie, wo ich mich versteckte?

»Stört es Sie, wenn wir uns umsehen?«, fragte Sampson.

Nina drehte das Wasser ab. »Seit wann fragt ihr Leute um Erlaubnis?«

Ich hörte weitere Schritte, diesmal von der anderen Seite der Küche. »Nina? Was ist hier los?«

Benjy. Mein Körper wurde taub, und ich tastete um mich auf der Suche nach irgendeiner Art von Waffe. Wenn sie ihn anfassten, wenn sie ihn auch nur schief ansahen ...

»Diese Männer möchten wissen, wo Kitty ist«, sagte Nina schroff.

»Das weiß ich nicht«, antwortete Benjy, und seine Schritte wurden lauter, als er sich dem Waschbecken näherte. Ich hörte, wie jemand einen leichten Schlag auf die Hand bekam. Er musste versucht haben, an die Kekse zu kommen. »Wir wurden getrennt.«

»Dreh dich um«, sagte der Shield, und einen schrecklichen Moment lang befürchtete ich, er würde Benjy verhaften. Doch das konnte er gar nicht – Benjy war noch minderjährig.

»Noch genauso unversehrt wie vor einer Stunde«, sagte Benjy. Sein Nacken. Der Shield überprüfte seinen Rang. »Sie wäre nicht so dumm, hierher zurückzukommen. Ich würde Ihnen also empfehlen, am Bahnhof nach ihr zu suchen. Oder vielleicht in den Clubs«, fügte er hinzu. »Darüber denkt sie nämlich auch nach.«

Entsetzt schnappte ich nach Luft. Hasste er die Idee wirklich so sehr, dass er sogar bereit war, mein Leben zu riskieren?

»Sehr gut«, sagte Sampson. »Danke für Ihre Kooperation. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, schauen wir uns um, bevor wir gehen.«

»Aber sicher«, sagte Nina. Die Schritte der Männer entfernten sich aus der Küche und den Flur hinunter, und über mir hörte ich Nina murmeln: »Das ist der höflichste Mistkerl, den ich je getroffen habe. Ist sie hinten?«

Benjy musste den Kopf geschüttelt haben, denn sie seufzte. »Dann können wir nur hoffen, dass sie hier rauskommt, ohne erwischt zu werden.«

Ich verriet ihnen meine Anwesenheit nicht, solange die Männer suchten, denn vielleicht ging etwas vor sich, was ich nicht sehen konnte. Gelegentlich hörte ich ihre Stimmen gedämpft in einem anderen Raum, und wenn es so klang, als kämen sie zurück, erstarrte ich jedes Mal. Doch die Küche durchsuchten sie nicht.

»Miese, hochnäsige Nervensägen«, sagte Nina, nachdem sich die Haustür geöffnet und geschlossen hatte, und ich wusste, dass die Luft rein war. »Versprich mir, dass du, wenn du gekennzeichnet wurdest, nicht zu einem dieser Sechsen wirst, die sich für was Besseres halten.«

»Du meinst, es gibt auch noch andere?«, sagte ich laut und stieß die Schranktür auf.

Benjy stolperte rückwärts, und Nina ließ ihren Spatel auf den Boden fallen.

»Du warst die ganze Zeit da drin?«, fragte Benjy, und ich nickte. »Wie hast du da reingepasst?«

»Ich bin sehr gelenkig«, erklärte ich. »Ich muss hier weg, bevor sie zurückkommen. Tabs meinte, sie würde hier sein, wenn die anderen nach Hause kommen.«

Ich gab Nina einen Kuss auf die Wange und machte mich auf den Weg in einen der beiden großen Räume, in denen die Etagenbetten standen, in denen wir vierzig schliefen.